

Die **Platypus Review**

deutschsprachige Ausgabe

Ausgabe #35 | Januar–August 2025



1 Was waren die Antideutschen? (Teil 2)

Eine Podiumsdiskussion mit Jan Kalk, Jan Sander,
Justus Wertmüller und Detlef zum Winkel

11 Kapitalistischer Realismus und die Millennial Linke

Moritz Schiffmann

www.platypus1917.org/category/ausgabe-

35

Was waren die Antideutschen? (Teil 2)

von Jan Kalk, Jan Sander, Justus Wertmüller und Detlef zum Winkel

Am 2. August 2024 veranstaltete die Platypus Affiliated Society eine Podiumsdiskussion mit Detlef zum Winkel (Autor), Justus Wertmüller (Redaktion Bahamas), Jan Sander (Platypus Affiliated Society) und Jan Kalk (Gesellschaft für kritische Bildung) an der Humboldt-Universität zu Berlin zum Thema: Was waren die Antideutschen?

Es folgt ein ediertes und gekürztes Transkript der Veranstaltung, die unter <https://www.youtube.com/watch?v=sPbT71IExlw> vollständig angehört werden kann. Aufgrund der beschränkten Zeichenzahl der deutschsprachigen Platypus Review in Print wird das Transkript dort in zwei Teilen veröffentlicht. Im Folgenden wird der zweite Teil mit der Fragerunde zu lesen sein. Die Eingangsstatements und die anschließende Antwortrunde der Diskutanten sind in der Ausgabe 34 der deutschsprachigen Platypus Review (November/Dezember 2024) veröffentlicht worden.



Editorische Anmerkungen sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Fragen und Anmerkungen aus dem Publikum sind kursiv formatiert. Zwischenrufe aus dem Publikum sind kursiv gesetzt und mit eckigen Klammern versehen.

Fragerunde

Ich habe eine Verständnisfrage an Detlef: Du hattest in deinem Beitrag darüber gesprochen, dass der Irakkrieg der Wendepunkt war, der in der antideutschen Bewegung dazu geführt hat, dass das Existenzrecht Israels einer der Hauptpunkte wurde. Mir ist nicht klar, was genau das heißt. Vor allem vor dem Hintergrund, dass die Antideutschen zu dem Zeitpunkt ihres Entstehens, wie du auch selber meinst, eine der letzten noch historisch bewussten Antworten auf die Regression der Linken waren. Wie ist es dann dazu gekommen, dass wir auf einmal nur noch über das Existenzrecht Israels sprechen? Kannst du das ausführen?

DzW: Ich habe das Ganze sehr kurz dargestellt. Erstens gab es den klassisch antisemitischen Reflex von Saddam Hussein, der als selbstverständlich vorausgesetzt hat, dass man Israel angreifen muss, wenn man in einen Konflikt mit Saudi-Arabien und den Vereinigten Staaten gerät. Zweitens verfügte der Irak zu dieser Zeit über Massenvernichtungswaffen, insbesondere Chemiewaffen, die auch tatsächlich eingesetzt wurden, zum Beispiel gegen aufständische Kurden, was zu 5.000 toten Zivilisten führte. Diese Chemiewaffen wurden mithilfe von deutschen Ingenieuren und deutschen Firmen

hergestellt. Saddam Hussein drohte damit, dieses mit deutscher Hilfe produzierte Giftgas gegen Israel einzusetzen – das konnte man nicht einfach als Alltäglichkeit abtun. In Israel verteilte man überall Gasmasken, die ironischerweise oft auch in Deutschland hergestellt wurden. Das brachte viele Israelis an den Rand des Wahnsinns: Sie fühlten sich von deutschem Giftgas bedroht und mussten sich mit deutschen Gasmasken schützen. Das war der Hintergrund, vor dem die linke Debatte stattfand. Die meisten Linken sagten damals: „Der Irak ist ein kleines Land, das seine Ressourcen verteidigt.“ Es war ihnen auch egal, dass der Irak Kuwait annektiert hatte. Hauptsache, es ging gegen die USA – die Supermacht, die den gesamten Ölhandel kontrollierte und die Preise diktierte. Daher waren viele Linke auf der Seite des Iraks. Diese Haltung findet sich leider heute noch in der Friedensbewegung und wird oft völlig zu Unrecht gegenüber dem Iran angewendet. Denn wenn es so weitergeht, wird der Iran bald eine Atommacht sein.

JK: Wenn die Linke eine Daseinsberechtigung hätte, dann als Instanz, die der Vernunft verpflichtet ist. Diese Vernunft würde moralisch dazu führen, dass man sich Israel verpflichtet fühlt. Wenn die Linke das nicht tut, dann hat sie den Anspruch des Universalismus aufgegeben und ist eben keine Linke mehr – falls man den Begriff nach dem, was Justus gerade aufgezählt hat, überhaupt noch verwenden kann.

JW: Die hervorragenden Fehler oder tollen Sachen, die die Komintern oder weiß der Teufel irgendwann gemacht hat, sind zum Thema Antiimperialismus nicht wichtig. Antiimperialismus ist ein originäres Produkt der Neuen Linken, das nach dem Zweiten Weltkrieg entstand und auf die Kooperation mit den kämpfenden Völkern setzte – ob maoistisch oder wie auch immer. Antiimperialismus hat sich weit entfernt von leninistischen und sonstigen Fragwürdigkeiten. Damit hier nicht der Eindruck entsteht, es wäre irgendetwas an den Bolschewiki zu retten. Erstens: Die Geschichte schreiben die Sieger. Die Bolschewiki haben es hervorragend verstanden, ihre Darstellung – auch durch Justizmorde ab den frühen 20er-Jahren – zu verbreiten. In Russland hat es kurz vor 1914 erhebliche linksliberale und sozialdemokratische Kräfte gegeben, die nicht immer Schaum vor dem Mund hatten, sondern sogar gebildet waren. Es waren die Bolschewiki, die einen einigermaßen besseren Ausgang der Revolution 1905 durch ihre schwachsinnige Radikalisierung verhindert haben. Wer den Bürgerkrieg angeht und wer systematisch auf Gorki statt Tschechow setzt, um es mal literarisch zu sagen – Tschechow war ein linksliberaler Reformator, und der Mann hatte Recht, er hasste die Radikalen –, wer auf die Bolschewiki statt

auf die Menschewiki setzt und das hinterher auch noch begründet, der wird natürlich nicht begreifen, dass das Hauptanliegen der Bolschewiki das Anzetteln eines Bürgerkriegs war, in dem sich, wie gesagt, aus tausend Jahren Knechtung an jeder Ecke in diesem Land jede Sauerei geäußert hat. Diejenigen wegzutun, die berufen gewesen wären, etwas Besseres zu tun – die Linksliberalen, die Sozialdemokraten, sehr, sehr viele Juden darunter: Das ist die Vorbereitung der Bolschewiki für das Unheil, das sie angerichtet haben. Bitte lest das nach!

JS: Meine Kritik bezog sich nicht auf den Universalismus, sondern darauf, dass moralische Kategorien – und das ist eine Einsicht, auf die sich Marx und Hegel stützen – nicht an den Weltlauf heranreichen. Die Komplexität und Widersprüchlichkeit der Verhältnisse erlauben es nicht, die Welt einfach in Gut und Böse zu unterteilen: in fortschrittliche und nicht-völkische Staaten, die zu unterstützen wären, und solche, die es nicht sind. Es ist ein weltweites System, in dem verschiedene Rechte miteinander konkurrieren, eine Linke gibt es schlechterdings nicht. Ich halte es daher für falsch, in diesen Konflikt der Rechten moralische Normen hineinzuiinterpretieren, dieses Standpunkt-Denken weiterzuführen und sich auf eine Seite zu schlagen. Das fängt an mit dem Wechselspiel von Islamismus und US-Imperialismus, was den Aufstieg der Hamas angeht. Es ist nicht einfach so zu deuten, dass sich die israelische Seite die ganze Zeit nur dem Wahren, Schönen, Guten verpflichtet hat. Es ist bekannt, dass die israelische Regierung ab den späten 1970er-Jahren die Vorgängerorganisation der Hamas, die Muslimbruderschaft, und später auch die Hamas selbst, im internen Flügelkampf der Palästinenser gegen die Fatah gestützt und damit ihren Aufstieg mitbegünstigt hat. Das heißt nicht, dass es da irgendeine Verschwörung gegeben habe, aber die Situation erlaubt einfach nicht, dass eine Linke sich plump auf die Seite irgendeiner Regierung schlagen könnte...

JW: Auch nicht auf die israelische?

JS: Sie muss schon versuchen...

JW: Auch nicht auf die israelische – ja, nein?

JS: Nein.

JW: Ok, Yalla Intifada,¹ ich gehe.

[Justus Wertmüller verlässt das Podium]

JS: Wie gesagt, braucht die Linke überhaupt gar keinen

Standpunkt einzunehmen.

JW: [Aus dem Saal heraus] Wer hier sagt, man kann sich nicht auf eine Seite stellen, auch nicht auf die israelische, mit dem rede ich nicht – das ist aus, vorbei! Ich bin doch kein Leninist!

Moderator: Justus, wir hätten gerne, dass du noch weiter dabei bleibst.

JW: [Aus dem Saal heraus] Wer Israel nicht verteidigt, mit dem kann man nicht diskutieren.

[Justus Wertmüller verlässt den Saal]

Jan Sander, du hast gerade gesagt, dass wir uns als Linke nicht immer direkt auf eine Seite stellen sollen, sondern stattdessen beispielsweise erstmal analytisch checken sollten, was das mit uns zu tun hat, beispielsweise mit der Regression, mit dem Kapitalismus. Ich würde grundsätzlich zustimmen, aber wie würdest du dich zu dem Einwand äußern, dass Marx seinerzeit durchaus Partei ergriffen hat – beispielsweise im Krieg Frankreichs gegen Preußen oder im Mexikanisch-Amerikanischen Krieg. Marx hat die ganze Zeit Position dazu bezogen und den Leuten gleichzeitig auch erklärt, was das mit den Verhältnissen zu tun hat. Könntest du diese generelle Abstention ausführen: Nur weil Israel oder auch die Ukraine keine perfekten kommunistischen Weltrepubliken sind, können wir dort keine Partei ergreifen. Warum denkst du, dass es gerade jetzt zweckführend ist, das nicht zu tun?

JS: Der Unterschied ist, dass es damals eine Linke gab und diese Konflikte eine Rolle in der revolutionären Strategie gespielt haben. Gegenwärtig gibt es einfach keine Linke und in diesen internationalen Konflikten erscheint deswegen auch kein progressiver Beitrag zum Aufbau einer solchen Linken. Das ist eine unpolitische Position, die versucht, wie Marcuse Ende der 40er-Jahre einmal gesagt hat, das Potenzial darauf zu bewahren, tatsächlich irgendwann eine politische Position einnehmen zu können.

Jan Kalk, du hast vorhin gesagt, dass du dich einerseits einer orthodoxen marxistischen Politik und Kritik verpflichtet siehst, aber andererseits glaubst, dass man den Liberalismus verteidigen sollte. Marx' Punkt war, dass das Projekt einer selbstbewussten Nation, die den Wohlstand der Nationen durch Handel verwirklicht, in der Krise ist. Die liberalen Ideale sind für Marx durch den Kapitalismus unterminiert worden, weswegen sie nur durch eine sozialistische Revolution verwirklicht werden können. Glaubst du, dass sich irgendetwas daran geändert hat, dass man Liberalismus jetzt anders verteidigen kann,



***Ich halte es für falsch,
in diesen Konflikt der
Rechten moralische Normen
hineinzuiinterpretieren,
dieses Standpunkt-Denken
weiterzuführen und sich auf
eine Seite zu schlagen***

ohne dass man sich in Widersprüche verwickelt?

JK: Natürlich setzt sich die marxische *Kritik der politischen Ökonomie* mit liberalen Vorstellungen anhand von Smith und Ricardo auseinander. Für Marx war klar, dass deren politische Ökonomie und auch die Ideen des Deutschen Idealismus nur durch eine soziale Revolution verwirklicht werden können. Das ist natürlich nach wie vor nicht falsch. Das Problem ist aber, dass die soziale Revolution weder in der Geschichte noch aktuell in greifbarer Nähe war oder ist – erst recht nicht bei den Bolschewiki. Ich frage mich auch wirklich, was das für eine Vorstellung von einer Linken sein soll, die zu Israel schweigt und sich für linke Regierungen einsetzt, die es nicht gibt – möchte man sich für Pol Pot, möchte man sich für den Angriff Chinas auf Pol Pot einsetzen?²

JS: Wer hat denn von linken Regierungen geredet?

JK: Du hattest gesagt, diese Regierungen sind rechts und deswegen möchtest du sie nicht unterstützen. Möchtest du irgendwelche Linken in Israel unterstützen?

JS: Die gibt es dort ja auch nicht.

DzW: Natürlich gibt es die!

JK: Du siehst also zu, wie Menschen abgeschlachtet werden, weil sie keine Linken sind? Zurück zur Frage: Der Liberalismus ist nur unter der Bedingung schützenswert,

dass man sich bewusst ist, dass es sich um Residuen handelt. Das ist ein schwieriger Abwehrkampf, gleichzeitig hat man nichts anderes, erst recht nicht nach der Erfahrung des Nationalsozialismus.

DzW: Ich bin nicht ganz mit Marx' berühmtem Satz einverstanden: „Die Philosophen haben die Welt nur interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.“³ Ich denke, es ist genauso wichtig, die Welt zu deuten und zu interpretieren, um sie zu verstehen. Es ist aber nicht so, dass es keine Handlungsmöglichkeiten mehr gibt. Mit der Art von Schlagworten, Provokationen und Polemik, die das Thema verfehlen und Eklats produzieren, kommt man nicht weiter. Angesichts der großen Demonstrationen gegen die AfD sieht man, dass es eine enorme Bereitschaft gibt, sich gegen negative gesellschaftliche Entwicklungen zu engagieren und sie zu beeinflussen. Es ist Unsinn, diese Demonstranten einfach zu diffamieren und ihnen Antisemitismus oder Vorurteile gegenüber Israel vorzuwerfen – das kann nur von jemandem kommen, der an solchen Demonstrationen nicht teilgenommen hat. Die Menschen warten darauf, dass man produktiv mitarbeitet, sei es bei „Omas gegen Rechts“⁴ oder durch Aktionsvorschläge und Hilfestellungen. Unsere Aufgabe ist es jetzt, uns an solchen Bewegungen zu beteiligen, nicht nur Ideologiekritik zu üben und selbst Ideologien zu produzieren. Wir müssen uns dort einklinken, wo es möglich ist, und etwas bewirken.

Natürlich gibt es in Israel eine starke linke und demokrati-



„Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“, Berlin am 03. November 1990.²¹

sche Opposition, die massiv demonstriert. Wenn man das hochrechnet und mit der Bevölkerungszahl vergleicht, sind das gewaltige Demonstrationen mit enormem Durchhaltevermögen. Das ist für mich eine Orientierung und ich unterstütze sie auch finanziell.

JS: Ich frage mich, was für eine Perspektive des Sozialismus damit gewonnen ist, wenn wir für die Opposition oder gar für die Regierung in Israel Partei ergreifen. Wie bereits angeschnitten, existiert die Linke nicht erst seit gestern, sondern hat schon eine ganz schöne Strecke hinter sich. Sie wiederholt sich in ihren Protest- und Aktionsformen, ohne dass sie der Lösung der Probleme, die sie aufgreift, wirklich näher kommt. An der Stelle muss es auch solche Leute geben, die den Finger in die Wunde legen und diese Frage aufwerfen. Da lasse ich mich nicht getreu dem Motto, für irgendwen das Schild hochhalten zu müssen, erpressen.

Es gab gerade den Einwand gegen die Parteinahme, dass die Israel Defense Forces (IDF) das schon machen und es uns da nicht braucht. In diesem Gebäude der Humboldt-Universität gab es vor wenigen Monaten wilde antisemitische Schmierereien. Ein Büro von jemandem, der als Antideutscher geoutet wurde, wurde mit dem Hamas-Blutdreieck beschmiert. Dieses Problem löst die IDF nicht. Justus Wertmüller trifft einen Punkt, wenn er auf die 8.000 Berufspalästinenser hinweist, die hier letzte Woche durchmarschiert sind und gegen die es keinen nennenswerten Protest gibt, den die emanzipatorische Linke auf die Beine stellen würde – da nutzt die IDF auch nichts. Insofern kann ich auch Wertmüllers Empörung und seinen großen Abgang verstehen, auch wenn es gleichzeitig etwas peinlich ist, weil es eher der eigenen Gewissensberuhigung dient. Ich hätte es sinnvoller gefunden, das im Handgemenge⁵ auszudiskutieren.

Es geht nicht darum, zu schauen, ob ich irgendwo eine linke Bewegung aufbauen kann – was ist das für eine alberne Frage? Du hast doch selbst 20 Mal gesagt, dass es die nicht gibt. Es gibt niemanden, auf den man sich beziehen kann. Die Frage ist im Grunde ganz einfach: Unter welchen Verhältnissen – so hündisch und elend sie auch immer sein mögen – kann ich mir ein einigermaßen würdiges und selbstbestimmtes Leben eher vorstellen? Dass wir an diesem Abend in freier Diskussion zusammensitzen und nicht in Sibirien oder in Xinjiang im Knast sitzen, sobald wir diese Positionen öffentlich äußern – das ist ein Unterschied in der Sache. Den sollte man sich nicht abmarken lassen, indem man sich in Äquidistanz⁶ begibt. Natürlich ist die Parteinahme für den Kommunismus eine moralische Sache. Es ist Blödsinn, das Gegenteil zu behaupten. Die Revolution soll sein und die Verhältnisse, wie sie sind, sollen nicht sein. Das ist ein moralisches, normatives Urteil – ganz einfach.

JS: Du vergleichst Äpfel mit Birnen. In der einen Frage ging es darum, ob ich dazu aufrufen würde, die israelische Regierung zu verteidigen. Das kann sie sehr

gut selbst, dafür hat sie die IDF. Ob ich solidarisch bin, wenn Leute angegriffen oder deren Büros angeschmiert werden, ist eine andere Frage. Das liegt in meinem Bereich und mein Verhalten – oder das meiner Gruppe – kann möglicherweise einen Unterschied machen. Es würde eine ganz andere Diskussion erfordern als die abstrakte Diskussion, ob man für oder gegen Israel ist, um hier einzugreifen. Dasselbe gilt für eine Demonstration, wobei mir hier nicht klar ist, was du gegen diese Demonstrationen ausrichten möchtest. Du hast Recht, dass es sich um einen Unterschied handelt, ob man in einem sibirischen Knast sitzt oder in Freiheit ist. Die Aufgabe einer Linken bleibt aus meiner Perspektive aber dieselbe. In beiden Situationen müsste es darum gehen, dass die Linke am Aufbau einer sozialistischen Partei mitwirkt und versucht, ihrem Ziel näher zu kommen.

Schade, dass der Adressat gegangen ist, aber ich habe zwei kurze, ziemlich blutrünstige Zitate vorbereitet:

Was bedeuten schon ein paar verlorene Menschenleben in ein oder zwei Jahrhunderten? Der Baum der Freiheit muss von Zeit zu Zeit mit dem Blut von Patrioten und Tyrannen aufgefrischt werden. Das ist sein natürlicher Dünger.⁷

Und, von derselben Person:

Meine eigenen Gefühle sind zutiefst verwundet worden durch einige der Märtyrer dieser Sache. Doch ehe sie hätte scheitern sollen, hätte ich lieber gesehen, dass die halbe Erde verwüstet wird. Wären in jedem Land nur ein Adam und eine Eva übriggeblieben – und frei –, so wäre das besser, als es jetzt ist.⁸

Dieser blutrünstige Bastard, der das gesagt hat, ist Thomas Jefferson, einer der Gründerväter des Gemeinwesens, auf das sich Justus Wertmüller positiv bezieht, nämlich die Amerikanische Republik. Mit seiner ganzen Hysterie rund um haufenweise Leichenberge – die ganze Zivilisationsgeschichte – fällt er sogar hinter die Leute zurück, die einen blutigen Befreiungskrieg geführt haben. Life, Liberty and the Pursuit of Happiness – dafür hat es sich gelohnt. Den Mythos, dass eine liberale Entwicklung in Russland möglich gewesen wäre, hat der Historiker Leopold Haimson in seinem Paper „Problem of Social Stability in Urban Russia, 1905–1917“⁹ bereits in den 60er-Jahren endgültig widerlegt. Kein Historiker nimmt die Fantasie ernst, dass man einen Konstitutionalismus im Zarenreich hätte aufbauen können.

Jan Sander, du hast mehrmals zu deiner Aussage Stellung beziehen müssen, dass du dich nicht vor den moralischen Karren spannen lassen möchtest. Ich werde trotzdem das Gefühl nicht los, dass – obwohl ich gegen einen moralischen Approach bin – du eine Art Äquidistanz aufbaust, die das Spezifikum einer deutschen Linken mit ihrer spezifischen Vergangenheit irgendwie wegrasiert. Wir sind hier fast alle Nazienkel. Die Linke beschäftigt sich immer noch zu wenig mit dem Antisemitismus und mit der Frage,

welche spezifische historische Verantwortung wir als deutsche Linke deswegen haben. Mir tut es wirklich weh, wenn wir hier so darüber sprechen, als sei das „irgendwie früher“ und „mal ein kleiner Zivilisationsbruch“ gewesen.¹⁰ Das schwingt bei mir mit, wenn man darüber hinwegsieht und sagt, man will sich nicht vor den moralischen Karren spannen. Wir haben diese spezifische Verantwortung. Ich kann aus keiner Perspektive sprechen, die die spezifische Vergangenheit meiner Großeltern und den dort begangenen Zivilisationsbruch nicht beachtet und die eine Äquidistanz zu dem herstellt, was gerade propalästinensische Seiten versuchen. Diesbezüglich wäre in der Diskussion mehr Sensibilität angebracht.

JS: Das sind wieder verschiedene Sachen. Das eine ist eine sehr spezifische linke Strategie, die, wie gesagt, aus den 20er- und 30er-Jahren kommt, wobei es darum geht, Unterschiede zwischen verschiedenen nationalen Regimen für die politische Strategie auszumachen, die dann angeblich zum Sozialismus führen soll. Diese Auseinandersetzungen haben die Gegensätze zwischen einer antifaschistischen und einer antiimperialistischen Orientierung hervorgebracht. Im Laufe der Geschichte gab es immer wieder Umgruppierungen anhand der Wechselfälle, in welchen der Kapitalismus diese Regime hervorgebracht hat. Die Strömung, aus der Justus kommt, war zuerst israelkritisch und hat sich dann umorientiert, aber das Grundschema dahinter – die Aufteilung in verschiedene Länder und verschiedene Regime, die es etwa zu bekämpfen oder zu unterstützen gelte – affirmiert auf einer tieferen Ebene das weltweite System der Nationalstaaten, das den Kapitalismus stützt. Dagegen bin ich.

Aus der Geschichte der deutschen Linken und der deutschen Vergangenheit den Schluss zu ziehen, dass in diese Konflikte eingegriffen werden muss, ist ein weit hergeholter Schluss. Man kann auch Adornos „Elemente des Antisemitismus“ lesen, ohne sich solchen Argumenten herzugeben.¹¹ Aus deiner Argumentation ließen sich auch noch ganz andere Schlussfolgerungen ziehen. Aus meiner Perspektive nutzen die Antideutschen – genauso wie ihr antiimperialistischer Gegenpart –, jeden Terrorakt, jeden Krieg weltweit, um darzustellen, dass sie die konsequenten Kämpfer gegen Antisemitismus oder, auf der anderen Seite, gegen koloniale oder imperiale Beherrschung sind. Darüber versuchen sie, Support für ihre Position zu generieren – das finde ich missbräuchlich.

In der Vorbereitung auf diese Podiumsdiskussion habe ich viele historische Podien aus den letzten 30 Jahren gehört und mir die ganze Zeit gedacht: Das gibt's doch nicht, dass der Titel dieser Veranstaltung „Was waren die Antideutschen?“ lautet. Ihr habt alle drei in euren Eingangsstements gesagt, dass da etwas schiefgelaufen ist. Jan Kalk, als du vor 10 Jahren durch die Antideutschen politisiert wurdest, stand – so habe ich dich verstanden – schon die Frage im Raum, ob das nicht eigentlich überkommen ist. Jetzt sitzen wir hier, aber meinem Gefühl nach hat sich nichts im Selbstverständnis geändert. Könnt ihr in

Bezug auf die letzten 30 Jahre darauf reflektieren, was ihr geschafft und was ihr nicht geschafft habt?

DzW: Dass die deutsche Einheit stattgefunden hat, kann den Eindruck erwecken, als hätten wir gar nichts bewirkt. Dass sie stattfinden würde, war uns auch klar und war kein Anlass, unsere Anliegen zurückzuziehen. Wir haben sie weiter vertreten. Dann kam der Golfkrieg. Wir haben dazugelernt. Auch wenn man gesehen hat, dass wir an der Geschichte nichts ändern können, haben wir an der Verfasstheit der Linken nichts geändert. Die Dinge liefen, wie sie liefen – wir haben heute Abend mehrere anschauliche Beispiele dafür erlebt. Es ist auch nicht aufgegangen, mithilfe einer antideutschen Fraktionierung ein anderes Milieu zu schaffen, das zumindest anders miteinander umgeht und auf einem qualitativ höheren Niveau diskutiert als früher die K-Gruppen, die Troztkisten usw. Dennoch hat sich in den letzten 10 bis 15 Jahren ergeben, dass das Gedankengut der Antideutschen in diese Gesellschaft eingesickert ist. Den Antideutschen ging es nie darum, eine Zwei- oder Drei-Prozent-Partei zu werden oder einen Schriftführer zu wählen, sondern darum, bestimmte Ideen zu platzieren.

Die Beispiele, die Justus genannt hat, sind nicht ganz falsch. Es gibt auch Leute, mit denen wir wirklich wenig zu tun haben, die sich auf einmal als antideutsch bezeichnen, weil sie das schick finden – aber das bedeutet, dass die ganze Sache nicht völlig wirkungslos geblieben ist.

Heute sitzt ihr als eine neue Generation von Linken hier und habt bestimmte Fragen und Erwartungen, die ich nicht erfüllen kann. Ihr habt aber auch bestimmte Chancen: Ihr habt nicht das Gepäck einer starken stalinistischen Linken; ihr habt auch nicht die Hypothek der Irrungen, die es bei den K-Gruppen gegeben hat (wobei sich Justus die Freiheit nahm, alles durcheinander zu mischen: Der Kommunistische Bund Westdeutschlands mit seinem Kambodscha-Besuch ist praktisch das Gleiche wie die antifaschistischen Bemühungen des KB Nord – alles eine Blutspur –, das ist wirklich eine ideologische Auseinandersetzung, die uns nicht weiterbringt).¹² Die Frage, ob es eine Linke gibt oder nicht, liegt in euren Händen. Ihr müsst nicht alles neu erfinden, aber ihr könnt vieles in den bestehenden Organisationen anders und besser machen, beispielsweise in den Gewerkschaften. Das ist natürlich eine Sisyphusaufgabe, aber ich habe es auch überlebt. Es gibt außerdem immerhin die Linkspartei, die Sahra Wagenknecht verlassen hat und jetzt nach einer neuen Orientierung sucht, was nicht komplett uninteressant ist. Und es gibt auf Landes- und regionaler Ebene eine Menge von linken Ansätzen und Initiativen, die auf eure Ergänzung warten.

JK: Eine Bilanzziehung ist deswegen eine sehr merkwürdige Angelegenheit, weil der Gegenstand der Kritik weiterhin besteht. Gleichzeitig zeugt es von Hybris zu denken, dass eine antideutsche oder materialistische Gesellschaftskritik allzu viel verändern könnte.

Der einzige Erfolg besteht vielleicht darin, anderen Menschen in diesen Verhältnissen ein paar Gedanken vermittelt zu haben, sich nicht komplett von dieser Gegenwart kaputt machen zu lassen und nicht in irgendwelche Wahnvorstellungen zu verfallen, man könnte sich durch die Gründung einer Partei von allem anderen fernhalten.

Könnte das Podium noch etwas zu diesen 8.000 Berufspalästinensern im Rahmen des teilweise als völkisch-nationalistisch wahrgenommenen Protests sagen, der sich geriert, als ob hier die Reaktion im linken Gewand auftritt? Man hat das Gefühl, dass sich die Linke bei diesem Thema wegduckt und sich daran die Hände nicht schmutzig machen möchte.

JS: Was ist damit gewonnen, wenn ich dazu etwas sage? Was stellst du dir vor?

Das Thema hat mit den Anschlägen des 7. Oktobers 2023 zu tun und die Linke positioniert sich dazu antisemitisch. Das Thema wird weggewischt und wir hatten vor der Tür hier auch eine Demonstration.

JS: Dieses Thema hatte Jan schon aufgeworfen. Dem liegt die Frage zu Grunde, ob die Linke überhaupt ein Objekt der Kritik ist. Klar kann man den Leuten Antisemitismus attestieren – das wird wahrscheinlich stimmen, das habe ich auch schon erlebt. Aber was ist deine Vorstellung davon, wohin das Ganze führen soll? Die Antideutschen gibt es auf der deutschen Linken schon seit 30 Jahren. Der Ausgangspunkt meines Eingangsstatements war eine Grabrede auf die Antideutschen: Dieses ganze Projekt ist mit Ach und Krach gescheitert. Damit stellt sich für mich die Frage, ob wir ewig in dieser Wiederholung eines Todes der Linken nach dem anderen weiterleben wollen? Was wäre notwendig, um ein Projekt zu schaffen, das über diese ewige regressive Wiederholung hinausweisen würde? Insofern würde ich die Frage zurückgeben.

DzW: Ich bin der Meinung, dass eine – wie ich gelesen habe – feministische Demonstration in dieser Größe einer ganz klaren Antwort bedarf. Da kann man nicht die Hände in den Schoß legen und sagen: „Das geht mich nichts an.“ Es waren wohl keine 8.000 Antisemitinnen und Antisemiten, sondern auch Leute, die meinen, aus humanitären Gründen auf der Seite der Palästinenser zu sein. Dazu muss man eine klare Gegenposition formulieren, sich zusammensetzen – im Rahmen des AStAs oder anderen Netzwerken – und versuchen, wenigstens einen Großteil der Demonstrantinnen und Demonstranten zur Besinnung zu bringen.

JK: Die Linke sollte sich als erstes gegen so eine Versammlung richten – was soll eine Linke überhaupt machen, wenn sie dem nicht etwas entgegensetzen kann? Als Antwort darauf eine Partei aufzubauen und irgendwelche Produktionsmittel zu vergesellschaften, ist angesichts dieser Verhältnisse ein komisches Hobby.

Meine Frage bezieht sich auf die Verwirrung der Jugend in der Gegenwart. Es scheint nicht wirklich klar zu sein, ob man sich in einer Wiederholung der 30er- oder der 90er-Jahre befindet oder in einer Mischung aus beidem. Meinem Verständnis nach haben die Antideutschen in den 90er-Jahren versucht, einen Sinn aus der Geschichte der Linken zu machen und in diese Tradition zu treten, indem kritisch die 30er-Jahre hinterfragt wurden. Gleichzeitig haben sie mit der Anerkennung, dass die 90er-Jahre anders als die 30er-Jahre waren, den Weg nach vorne gewiesen. Woher kommt die Verwirrung, dass junge Leute nicht wirklich wissen, ob die neue NSDAP oder der Neonazismus der 90er-Jahre die große Bedrohung ist? Inwiefern war das antideutsche Projekt hilfreich, die 30er- und 90er-Jahre für die Generation zu klären, die heute vor euch sitzt? Und wie sollte von hier aus weitergegangen werden?



**Als Antwort darauf
eine Partei aufzubauen
und irgendwelche
Produktionsmittel zu
vergesellschaften,
ist angesichts dieser
Verhältnisse ein komisches
Hobby**

DzW: Das ist keine einfache Frage und ich möchte darauf keine einfache Antwort geben. Das, was wir in den 90er-Jahren gemacht haben, war in gewissem Sinne der Versuch eines linken oder kommunistischen Beitrags zur Erinnerungskultur – das vergisst man, wenn man von der Blutspur redet –: die Erinnerung an die Fehler der Kommunistischen Internationale, an den Hitler-Stalin-Pakt, letztlich auch an die Ermordung Trotzki's. Diese Erinnerungskultur war damals

auf der deutschen Linken so gut wie gar nicht vorhanden. Durch die Frage der Nation, die Kritik an dem, was bis dahin proletarischer Internationalismus genannt wurde, und die Notwendigkeit, das zu einem Antinationalismus weiterzuentwickeln, wurde eine Menge von Schwachpunkten nicht nur der deutschen, sondern der internationalen kommunistischen Geschichte aufgearbeitet. Ich glaube, dass dieser Anstoß nicht ganz umsonst gewesen ist.

Eine Frage war, inwiefern die antideutsche Bewegung hilfreich war, um genau diesen Moment jetzt klären zu können?

DzW: Man muss sich nicht unter Wert verkaufen. Die antideutsche Bewegung war hilfreich, weil sie uns ermöglicht hat, die Entwicklung ein bisschen vorauszu- sehen. Deswegen haben wir eine gewisse Autorität, wenn wir heute von Faschisierung reden, mit dem Finger auf Trump zeigen und darauf hinweisen, dass sich viele der amerikanischen Rechtsradikalen – beispielsweise die

Turner-Tagebücher – explizit auf den Nazismus beziehen. Irgendjemand muss das sagen und wir haben die Legitimität dazu, ohne dass man uns gleich Antiamerikanismus vorwirft – obwohl Justus uns natürlich Antiamerikanismus vorwerfen wird, das ist klar.

JS: Ich würde dir zumindest Feindlichkeit gegenüber der Amerikanischen Revolution attestieren, wenn du Trump mit irgendwelchen deutschen Nationalsozialisten über einen Kamm scherst. Die Demokraten schüren diese Einstellung schon seit Langem. Seit Eisenhower ist jeder republikanische Präsidentschaftsanwärter als Faschist und jeder demokratische Präsidentschaftsanwärter als Sozialist tituliert worden. Beide übertreiben und lügen offensichtlich. Um die Verhältnisse zu verstehen, muss man schon ein bisschen mehr tun, als *New York Times* zu lesen und *Clinton News Network* zu schauen.

Ich finde es gut, dass jetzt doch noch jemand die Sache der Antideutschen vertritt. Ich bin der antideutschen Linken gegenüber eigentlich sehr positiv eingestellt. Die Linie Wertmüller/Elsässer fand ich die Abart. Ich würde den Veranstalter anraten, das nächste Mal Jürgen Elsässer einzuladen: Der bleibt nämlich, der geht nicht weg. Man sollte keine rechten Ideologen einladen, gegen solche Scheiße haben Antideutsche auch gekämpft. Wir in unserer autonomen Gruppe waren als Antideutsche erstmal gegen den deutschen Militarismus und den deutschen Nationalismus, nicht nur gegen Faschismus, sondern gegen Nationalismus. Dazu gehörte für uns Lafontaine schon damals.¹³ Natürlich muss es heißen: gegen jeden Antisemitismus. Und das heißt natürlich auch, sich nicht mit irgendwelchen Konterrevolutionären aus Russland gemein zu machen, die gegen die Judas-Kommune gehetzt haben. Das ist ein typisches Topos der Antisemiten gewesen – die bolschewistische Weltverschwörung, die hier im Grunde in neuer Form von einem Ex-Antideutschen dargeboten wurde. Uns war von Anfang an klar: Deutschland denken heißt Auschwitz denken und Deutschland denken heißt auch wieder Kriege führen. Dieser neue Militarismus, diese sogenannte Zeitenwende, ist nicht erst seit Putin da – im Gegenteil, wir haben die deutsche Friedensbewegung dafür kritisiert, dass sie deutschnational war. Es ist aber nun Zeit, gegen den heutigen deutschen EU-Militarismus vorzugehen, und zwar nicht mit der deutschen Friedensbewegung, die jetzt wieder aufsteht, sondern mit Gruppen wie Rheinmetall Entwaffnen,¹⁴ die erkannt haben, dass Krieg hier beginnt, die vor deutschen Konzernen protestieren und nicht irgendeine Geopolitik betreiben. Das ist auch eine Fortsetzung des antideutschen Kampfes.

Als Justus rausgegangen ist, musste ich natürlich an ein Adorno-Zitat denken: „Wer denkt, ist nicht wütend.“¹⁵ Ich möchte keine üble Nachrede betreiben, sondern zum Ausdruck bringen, was ich zum Titel „Was waren die Antideutschen?“ sagen würde: Das Scheitern der Antideutschen. Ich finde, dass Detlef es sich etwas zu einfach macht, wenn er sagt, dass ihr Kulturkritik betreiben oder Meinungen platzieren wolltet. Thomas Ebermann, ein Genosse von dir, sagt so etwas wie: „Hätte ich gewusst, dass das alles nicht klappt, hätte ich nicht jahrelang Finanzberichte gelesen, sondern hätte mich dem Hedonismus hingegeben.“ Jan Gerber, der von beiden Jans zitiert wurde, sagt: „Wir wollten die Linke rekonstituieren, also eine kommunistische Linke.“¹⁶ Ich befürchte, ich sehe bei vielen älteren Antideutschen, wie bei vielen älteren Leuten der Neuen Linken, eine Art späte Rationalisierung: „Wir wollten nur mehr Freiheiten, in Wohngemeinschaften leben, Frauenrechte usw.“ Aber das stimmt nicht, sie waren Kommunisten und sie wollten eine Kritik herantragen. Gerber macht auch den Punkt, dass die Antideutschen

Teil der neoliberalen Modernisierung waren. Da musste ich an ein Zitat von Helmut Kohl denken: „Die Deutschen müssen mehr Bescheidenheit lernen.“ Auch das drücken die Antideutschen leider aus. Deswegen die Frage: Könnt ihr noch einmal versuchen, das Scheitern zu erklären? Liegt es an zu viel Leninismus, worauf Jan Sander angesichts der K-Gruppen-Kontinuität hingewiesen hat? Oder liegt es an zu viel Antileninismus, an der Angst vor Partei und Masse, wie bei Wertmüller? Oder waren die Antideutschen von Grund auf zum Scheitern verurteilt? Die letzte Frage ist gerade auch an Jan Kalk gerichtet. Deine Aufgabe als Nachfolger der Antideutschen wäre

eine radikale Selbstkritik statt einer einfachen Nachbildung. Wo siehst du die Fehler?

JK: Ich habe diesen Punkt in meinem Eingangsstatement aufgenommen. Die radikale Zuspitzung des Materialismus ist damit konfrontiert, die befreite Gesellschaft zu wollen, aber sie aufgrund der Verhältnisse nicht erreichen zu können. Mit diesem Punkt haben Leute, die mehr wollen, oft Probleme, und das sieht man im linken Alltag die ganze Zeit. Die Vorstellung, es gäbe aufgehäufte Probleme der Linken, aus denen man lernen müsse, ist sehr merkwürdig. Es klingt für mich danach, als hätten wir nur konsequenter sein müssen, irgendjemand hätte keine Familie gründen und stattdessen den nächsten Artikel schreiben sollen oder die Leute hätten ein bisschen netter zueinander sein sollen – und dann wäre alles gut gewesen. Wir leben in einer Gesellschaft des endlosen Endes des Kapitals, 150 Jahre *Kommunistisches Manifest* war ein Text der antideutschen Bewegung.¹⁷ Wenn man sich jetzt jedes Mal fragt: Warum hat es nicht geklappt mit dem Kommunismus? – dann macht man doch irgendetwas falsch.

**Von der Realisierung
eines linken Großprojekts
oder auch nur der Einheit
der Linken waren wir
doch immer wahnsinnig
weit entfernt – ganz zu
schweigen von einem neuen
Programm oder einer neuen
Massenbewegung**

[Warum macht man da etwas falsch?]

DzW: Dass Geschichte sich dialektisch entwickelt, ist eine Binsenweisheit. Nach den ersten Jahren der deutschen Einheit unter Kohl, die schlimm genug waren, kam die rot-grüne Regierung. Es schienen andere Themen gesetzt und wer dann noch mit der Gefahr durch den Nationalismus anfang, wurde rasch isoliert oder konnte seine Thesen in irgendeiner linken Nische verbreiten. Gleichzeitig hat die rot-grüne Regierung die Vokabel von den Heuschrecken in Gang gesetzt und der Antisemitismus ist den Umfragen nach zu urteilen enorm gewachsen.¹⁸ Er begab sich in das Kleid, Israel als Gefahr für den Weltfrieden darzustellen – ein Stichwort von Günter Grass. So haben sich die Auseinandersetzungen verschoben. Von der Realisierung eines linken Großprojekts oder auch nur der Einheit der Linken waren wir doch immer wahnsinnig weit entfernt – ganz zu schweigen von einem neuen Programm oder einer neuen Massenbewegung. Wie Jan Kalk schon gesagt hat, kann man nicht erwarten, dass man zwei, drei gute Ideen hat und dann groß rauskommt – wer das will, ist bei der Linken falsch. Stattdessen muss man versuchen, die eigenen Überzeugungen von der Realität mit der Realität zu konfrontieren, notwendige Korrekturen vornehmen und dann zum richtigen Zeitpunkt wieder präsent sein. Ohne falsche Bescheidenheit würde ich sagen, dass die Antideutschen nicht gänzlich ein Schlag ins Wasser gewesen sind. Sie waren ein Beitrag, heute die notwendige Abwehrfront gegen die weltweite Rechtsentwicklung zu formieren und neue Freunde dabei zu finden.

JS: Die Antideutschen waren einerseits zu sehr dem verhangen, was sie selbst als Leninismus verstanden, und haben die Praxis der 70er-Jahre mit anderem Inhalt fortgesetzt, also weiter ihr Fähnchen auf der Landkarte gesetzt und zwischen vermeintlich progressiven, weil westlichen, und reaktionären, weil islamistischen Kräften unterschieden, und anhand dieser Linien versucht, weiter ihre Polemik zu betreiben. Andererseits waren sie zu wenig leninistisch, weil sie, wie die Neue Linke insgesamt, das Ziel – den Aufbau einer sozialistischen Partei – aus den Augen verloren haben, um das so schematisch zu sagen.

Beide Jans haben in ihrem Eingangsstatement darüber gesprochen, dass die Antideutschen angetreten sind, eine neue Linke zu rekonstituieren. Detlef hat gesagt, dass es schön ist, dass wir jetzt eine antifaschistische Bewegung haben und so viele Leute gegen die AfD auf die Straße gehen. Justus Wertmüller hat gesagt, dass die gesamte Linke am Staat hängt. Hier vorne haben wir gehört, dass es keine Opposition oder eine Linke gibt, die in den queeren antisemitischen Mob intervenieren kann. Wo ist diese Linke nach 35 Jahren Antideutschen? Und, um es nochmal aufzugreifen: Was ist das Problem damit, sich nach einer Generation linken Aktivismus irgendwann zu fragen, wieso es mit dem Kommunismus nichts geworden ist?

JS: Ich habe bereits versucht, eine Antwort auf diese Frage zu geben. Was Justus meint, ist, dass große Teile der Antideutschen von damals in den Staat integriert sind, und offensichtlich ein ganz anderer Ton gegenüber palästinensischen Demos herrscht. Da kann man sich auf die Schultern klopfen und sagen, dass die Polizei heute ein bisschen härter zuhaut als in der Vergangenheit. Ich weiß nicht, ob das eine Errungenschaft ist. Aber das ist, denke ich, tatsächlich das Resultat. Jan Gerber hat in seinem Artikel absolut recht: Die Antideutschen sind eine Modernisierungsbewegung.¹⁹ Sie haben sie mit ihren kulturellen Einstellungen teilweise durchgesetzt, natürlich mit einem anderen Gewicht als vorherige Generationen der Linken, die wesentlich stärker waren. Wir erleben eine sukzessive Abnahme der Integration von Generationen von Linken in ideologische Staatsapparate.

DzW: Du hast gesagt, dass ein linkes Projekt geplant war, das es nicht gegeben hat. Woran lag es? Das drängt mich in die Position, mir doch noch Erfolge aus den Fingern zu saugen, um nicht ganz nackt dazustehen. Darauf möchte ich möglichst verzichten. Es gibt ein paar Zeitschriften und Autorinnen und Autoren, die im Sinne der Antideutschen argumentieren und diese Argumente



In einem Beitrag aus dem Publikum als „Blutdreieck“ bezeichnet: ein in Deutschland verbotenes Symbol der Terrororganisation Hamas an einem Gebäude der Humboldt Universität in Berlin, 18. Juni 2024.²²

weiterentwickeln. Das gilt auch für Österreich, was ich wichtig finde, da es dort einen Sender gibt, der einen weiteren Anschluss Österreichs an Deutschland platzieren will.²⁰ Und auch innerhalb der Labour Party gibt es offenbar eine linke Fraktion, die in der Auseinandersetzung mit Corbyn tatsächlich auch die Israelsolidarität für sich entdeckt hat und ähnlich argumentiert wie wir. Das feiere ich als Erfolg, so winzig das ist.

JK: Warum funktioniert diese Revolution nicht, warum scheitert die Linke? Diese Frage ist das Gründungsmoment der Art von Materialismus, den ich hier, wie zu Recht gesagt wurde, nachgebildet habe, weil ich ihn richtig finde. Das Scheitern der Revolutionstheorie wurde in den größten Teilen der Linken einfach abgespalten und als individuelle Verfehlung verstanden. In diesem Materialismus ist aufgehoben, die Bedeutung des Scheiterns der Revolution für die Theorie selbst ernst zu nehmen. Das müssen wir tun, anstatt Scheiternsstrukturen in der Geschichte zu verorten. Genau aus diesem Materialismus entspringt die Solidarität mit Israel und der moralische Imperativ, sich heute vor jüdisches Leben zu stellen.

Mir tat es weh, zu sehen, dass Justus Wertmüller gegangen ist. Ich dachte mir: Er hat 30 Jahre lang versucht, die Linke zu verändern, und er hält es nicht aus, das Ergebnis zu sehen, das wir alle auch sind – er möchte dafür keine Verantwortung übernehmen. Detlef, du sitzt noch hier und hältst es irgendwie noch mit uns aus. Du hast den Sisyphus-Stein an uns weitergegeben. Jan Kalk, du hast in deinem Eingangstatement gesagt, dass die AfD mit der Wiedervereinigung möglich geworden ist. Die Antideutschen haben versucht, in die Wiedervereinigung zu intervenieren. Hätten die Antideutschen nicht eigentlich die AfD verhindern müssen? Mir ist noch nicht ganz klar, ob du dich heute noch als Antideutschen bezeichnen möchtest. Warum würdest du heute noch Leute motivieren wollen, antideutsch zu sein? Jan Sander, du wiederum hast vielen Leuten im Raum Kopfschmerzen damit bereitet, dass du einen Horizont aufmachen wolltest von: Die Linke war mal etwas anderes, und Politik als Kunst des Möglichen scheint heute für viele nur noch in Form von Israel möglich zu sein. Bruhn hat damals gesagt: Israel und der Kommunismus. Du möchtest Leute, glaube ich, nicht dazu bewegen, heute noch antideutsch zu sein. Möchtest du Leute noch dazu bewegen, Kommunisten zu sein?

JK: Der Begriff „antideutsch“ ist immer eher eine Fremdzuschreibung gewesen, die man vielleicht nicht abgewiesen hat, weil sie nicht das Schlechteste ausdrückt hat. Dennoch würde ich sagen, dass man heute als Kommunist gezwungen ist, eben genau diese Kritik zu üben. Man kann am Kommunismus als Bekenntnis festhalten, aber das Entstehen für Israel ist gerade die

kommunistische Tätigkeit schlechthin. Ich habe aber zurückgewiesen, dass die AfD ein direktes Resultat der Wiedervereinigung ist. Die Phänomene 1992–1994 sind nicht identisch mit dem Phänomen der AfD.

DzW: Ich habe in den letzten 30 Jahren nicht Tag und Nacht an der antideutschen Politik gearbeitet. Ich will das auch niemandem empfehlen, weil es nicht wirklich antideutsch wäre.

JS: Ich fand es auch schade, dass Justus gegangen ist. Es wird zum Teil auch an einer Aussage von mir gelegen haben, die ein bisschen zu scharf war, wobei ich schon überrascht bin, wie empfindlich er reagiert hat. Ich möchte niemanden auf eine direkte Art und Weise dazu animieren, Kommunist zu sein. Aber ich möchte Fragen in den Raum stellen, die damit zusammenhängen, weil es offenbar ein Phänomen ist und weitere Generationen sich damit beschäftigen. **IP**



Das Scheitern der Revolutionstheorie wurde in den größten Teilen der Linken einfach abgespalten und als individuelle Verfehlung verstanden

1 Arabisch: „Auf zum Aufstand!“ Bezieht sich auf das Aufbegehren der Palästinenser gegen die israelische Besatzung oder den Staat Israel.

2 Saloth Sar (1925–1998), besser bekannt als Pol Pot, war ein Führer der Roten Khmer, Generalsekretär der Kommunistischen Partei Kampuchéas von 1963 bis zu ihrer Auflösung 1981 und von 1976 bis zur vietnamesischen Invasion 1979 Regierungschef von Demokratisches Kampuchea. Die Roten Khmer wurden von China und dem Westen gegen Vietnam – den Stellvertreter Moskaus – bis Anfang der 90er Jahre militärisch und politisch unterstützt.

- 3 Karl Marx, „Thesen über Feuerbach“, in *Marx-Engels-Werke* (MEW) III, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED (Berlin: Dietz, 1978), 5–7, online abrufbar unter: <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/marx-engels/1845/thesen/thesfeue-or.htm>.
- 4 Omas gegen Rechts Deutschland e.V., gegründet 2019, online Auftritt des Vereins: <https://www.omas-gegen-rechts.org>.
- 5 Eine Anspielung auf Karl Marx *Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* (1843/44): „Die Kritik, die sich mit diesem Inhalt befaßt, ist die Kritik im Handgemenge, und im Handgemenge handelt es sich nicht darum, ob der Gegner ein edler, ebenbürtiger, ein *interessanter* Gegner ist, es handelt sich darum, ihn zu *treffen*. Es handelt sich darum, den Deutschen keinen Augenblick der Selbsttäuschung und der Resignation zu gönnen.“ (Karl Marx, „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“, in MEW I (Berlin: Dietz, 1976), 381). Hier sprichwörtlich verstanden als Kritik innerhalb eines in seiner Entstehung begriffenen Ereignis. Bei Marx: Die „deutsche Staats- und Rechtsphilosophie“.
- 6 Der Begriff und zugleich die Anschuldigung der „Äquidistanz“ ist unter Antideutschen geläufig. Siehe bspw. Thunder in Paradise, „Perfidie des Allzumenschlichen. Äquidistanz heißt Kollaboration mit dem Judenhass“, *Thunder in Paradise* (29 Oktober 2023), online abrufbar unter: <https://thunderinparadise.org/2023/10/29/perfidie-des-allzumenschlichen>.

- 7 Thomas Jefferson an William Stephens Smith am 13. November 1787, online abrufbar unter: <https://founders.archives.gov/documents/Jefferson/01-12-02-0348>.
- 8 Thomas Jefferson an William Short am 3. Januar 1793, online abrufbar unter: <https://founders.archives.gov/documents/Jefferson/01-25-02-0016>.
- 9 Leopold Haimson, „The Problem of Social Stability in Urban Russia, 1905–1917 (Part One),“ *Slavic Review* 23, no. 4 (December 1964): 619–642.
- 10 Zum Gebrauch des Begriffs Zivilisationsbruch im Kontext der Dialektik der Aufklärung und der Shoah: Dan Diner (Hrsg.), *Zivilisationsbruch: Denken nach Auschwitz* (Frankfurt am Main: Fischer, 1988).
- 11 Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, „Elemente des Antisemitismus. Grenzen der Aufklärung“, in *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* (Frankfurt am Main: Fischer, 1994), 177–217.
- 12 Zum Besuch einer Delegation des Kommunistischen Bundes Westdeutschland (KBW) in Demokratisch Kampuchea siehe bspw. die Broschüre der *Kommunistischen Volkszeitung*: „Sofortiger Abzug der sowjetisch-vietnamesischen Invasionstruppen aus dem Demokratischen Kampuchea!“, herausgegeben vom Zentralen Komitee des KBW in Frankfurt (15.01.1979), online abrufbar unter: https://web.archive.org/web/20241207074403/https://www.mao-projekt.de/BRD/ORG/KBW/KBW_Kambodscha_19790115.shtml. Der Kommunistische Bund (KB) hingegen ging aus einer Minderheit der Jugendbewegung in Hamburg hervor, deren Mehrheit sich dem KBW anschloss, siehe dazu: https://de.wikipedia.org/wiki/Kommunistischer_Bund. Rund um Justus Wertmüller, damals Mitglied im KB, entstand, nach dessen Auflösung im Jahr 1991, die Zeitschrift *Bahamas*.
- 13 Oskar Lafontaine ist ein deutscher Politiker im Ruhestand und derzeitiges Mitglied des Bündnis Sahra Wagenknecht (BSW), das sich 2024 von der Linkspartei abgespalten hat. Lafontaine war Mitglied der SPD seit den 1960er Jahren und begleitete mehrere hohe Regierungsämter für die Sozialdemokraten. 1999 trat er, unzufrieden über neoliberale Reformen, als Finanzminister der ersten Rot-Grünen Regierung zurück. Er verließ die SPD 2005 und war 2007 Mitbegründer der Linkspartei.
- 14 Online Auftritte des Bündnis „Rheinmetall Entwaffnen: Gegen Waffenexporte, Aufrüstung und Krieg“: <https://rheinmetallentwaffnen.org/>.
- 15 „Wer denkt, ist in aller Kritik nicht wütend: Denken hat die Wut sublimiert“ (Theodor W. Adorno, „Resignation“ [1969], in *Gesammelte Schriften X*, herausgegeben von R. Tiedemann (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003), 794–799).
- 16 Cf. Jan-Georg Gerber, „Die Antideutschen. Ein Nachruf“, *Bahamas* 94 (Frühjahr 2024): 72.
- 17 Initiative Sozialistisches Forum, „Die Vernunft in der Geschichte. 150 Jahre Kommunistisches Manifest“, in *Flugschriften gegen Deutschland und andere Scheußlichkeiten* (Freiburg: ça ira, 2001), 117–126, online abrufbar unter: https://www.ca-ira.net/verein/jourfixe/jf-1998-1_vernunft-geschichte/.
- 18 DzW bezieht sich auf eine politische Auseinandersetzung in Deutschland im Jahr 2005 als der damalige Vorsitzende der SPD Franz Müntefering die ökonomischen Aktivitäten einiger Investoren mit einer Heuschreckenplage verglich. Siehe dazu: <https://de.wikipedia.org/wiki/Heuschreckendebatte>.
- 19 Cf. Jan-Georg Gerber, „Die Antideutschen. Ein Nachruf“, *Bahamas* 94 (Frühjahr 2024).
- 20 DzW meint möglicherweise den 2021 gegründeten Sender „Alternatives Unabhängiges Fernsehen, Kanal 1“ (AUF1) mit Sitz in Linz, online abrufbar unter: <https://auf1.tv/>.
- 21 Bundesarchiv, „Bundesarchiv Bild 183-1990-1103-014, Berlin, Unter den Linden, Antifa-Demonstration,“ Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:-Bundesarchiv_Bild_183-1990-1103-014,_Berlin,_Unter_den_Linden,_Antifa-Demonstration.jpg. Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode>.
- 22 Zartesbitter, „Gebäude HU Berlin mit Terrorsymbol 2“, Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Geb%C3%A4ude_HU_Berlin_mit_Terrorsymbol_2.jpg. Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>.



„HØLY MØTHER ØF FUCK I LØVE JØY DIVISION“, 20. März 2011.¹⁵

Kapitalistischer Realismus und die Millennial Linke

von Moritz Schiffmann

Zum Klassiker der Studierendenbewegung der 2010er Jahre erhoben, gilt kaum ein anderer Autor als so bezeichnend für die Momentaufnahme der Millennial Linken wie Mark Fisher.¹ Acht Jahre nach seinem Tod erlebte eine unerwartete Renaissance: 2024 erscheinen seine Vorlesungen vom November 2016 posthum im Brumaire Verlag, während in Seminarräumen und Online-Diskussionen sein Name wieder zirkuliert. Diese Wiederkehr ist kein Zufall, sondern Ausdruck einer strukturellen Ähnlichkeit zwischen heute und 2009, als Fisher seinen *Kapitalistischen Realismus* formulierte.

Wie damals fehlen überzeugende linke Alternativen, wie damals herrscht ein Gefühl politischer Ausweglosigkeit vor.

Doch die heutige Fisher-Rezeption offenbart eine fatale Verkehrung: Eine neue Generation von Linken, konfrontiert mit dem endgültigen Scheitern der Millennial-Projekte – Corbyn, Sanders, Syriza, Podemos –, findet in Fisher nicht den Kritiker der Linken, sondern ihren theoretischen Trost. Was einst als Diagnose linker Handlungsunfähigkeit gedacht war, wird zur Entschuldigung dieser Unfähigkeit umgedeutet. Sein Konzept des *Kapitalistischen Realismus* – ursprünglich als Pathologie-Diagnose entwickelt – wird zum Alibi für die Perpetuierung dieser Pathologie.²

Unfähig, dauerhaft wirksame Formen politischer Organisation jenseits des Staates zu etablieren oder überhaupt zu denken, oszilliert die Linke zwischen kurzlebigen Bewegungen und aktivistischer Gesinnungsethik. Fishers Theorie bietet die verlockende Möglichkeit, die eigene Handlungsunfähigkeit zu rationalisieren. Die depressive Struktur, die Fisher in der Kultur diagnostizierte, reproduziert sich in der Art ihrer Rezeption: Man

findet Trost in der Analyse der eigenen Ausweglosigkeit, anstatt diese zu durchbrechen. Die Frage nach Mark Fisher ist daher zugleich eine Frage nach dem Zustand der zeitgenössischen Linken selbst, die in Fisher einen Kronzeugen für ihre eigene theoretische Hilflosigkeit findet.

Die Millennials

Fisher, geprägt von der britischen Deindustrialisierung und den sozialen Verwerfungen der Thatcher-Ära, verstand sich zunächst als Diagnostiker der kulturellen Stagnation. Philosophisch orientierte er sich an einem breiten Spektrum poststrukturalistischer und postmarxistischer Theoretiker, insbesondere an Alain Badiou sowie an Gilles Deleuze und Félix Guattari. Nach seinem Bruch mit der post-politischen Cybernetic Culture Research Unit (CCRU) der 1990er Jahre – einem interdisziplinären Kollektiv, das für seine Theorie des Akzelerationismus bekannt wurde – wandte er sich bewusst der entstehenden Millennial Linken zu.³

Die Millennials wuchsen unmittelbar mit dem Zusammenbruch des Stalinismus 1989 auf, doch ihr politisches Bewusstsein formierte sich erst in der Opposition zu George W. Bushs „War on Terror“ (2001). Die Invasionen in Afghanistan und Irak lösten eine neue Welle anti-imperialistischer Bewegungen aus, während gleichzeitig die neoliberalen Umstrukturierungen der 1980er Jahre ihre volle Wirkung entfalteten. Die Finanzkrise von 2007/2008 und die darauffolgende Austeritätspolitik verschärften die soziale Ungleichheit dramatisch und ließen bei vielen jungen Menschen das Gefühl entstehen, in einer Welt ohne Alternativen gefangen zu sein. Während die politischen und ökonomischen Verwerfungen zunahmen, machte sich laut Fisher ein Gefühl kulturellen Stillstands breit. Die Popkultur schien in einem Zustand endloser Wiederholungen festzustecken: Reality-TV-Formate wie *Big Brother*, die mechanische Reproduktion von Alternative-Rock und Post-Punk, die Unfähigkeit, authentische Neuerungen hervorzu- bringen. Diese kulturelle Stagnation spiegelte für Fisher den politischen Stillstand wider und führte zu einem Gefühl des permanenten Déjà-vus.

In diesem Kontext entwickelte Fisher seine Theorie des *Kapitalistischen Realismus*, die er 2009 in seinem gleichnamigen Buch ausformulierte. Kapitalistischer Realismus bezeichnet „das weit verbreitete Gefühl, dass der Kapitalismus nicht nur das einzig lebensfähige politische und wirtschaftliche System ist, sondern dass es nun auch unmöglich ist, sich überhaupt eine kohärente Alternative dazu vorzustellen.“⁴

Diese unsichtbare Barriere umgibt uns wie eine zweite Natur, schränkt unser Denken und Handeln ein und verunmöglicht die Vorstellung einer Welt jenseits der kapitalistischen Ordnung. Fishers Diagnose erweiterte sich zur Kritik einer Kultur, die in exzessivem Maße nostalgisch geworden

war und sich der Retrospektive hingab. Um diese Ontologie des Vergangenen zu beschreiben, griff er auf Derridas Begriff der *Hauntologie* zurück – die verlorenen Zukünfte (*Lost Futures*) der Moderne, die durch Postmoderne und Neoliberalismus nie zustande gekommen waren. Hauntologische Kunst erforscht die dadurch entstandenen Sackgassen und stellt eine Weigerung dar, den Wunsch nach Zukunft aufzugeben, bei gleichzeitiger Sehnsucht nach einer Zukunft, die nie verwirklicht worden ist. Das Beispiel Joy Division illustriert Fishers Argumentation exemplarisch: Die Band entstand zu einer Zeit, als die gesamte Welt als obsolet erschien (1979–1980). Sozialdemokratie, Fordismus und Industriezeitalter gingen über in die Konturen einer neuen Welt von Neoliberalismus, Konsumerismus und Informationstechnologie. Die extreme Beliebtheit von Joy Division in den 2000er Jahren und das erneute Durchleben dieses spezifischen Moments von Desintegration und Verunsicherung deuteten für Fisher auf kulturelle Stagnation und linke Melancholie hin.⁵

Die Pathologie der Millennial Linken

Mark Fishers *Kapitalistischer Realismus* muss weniger als äußeres, gesellschaftliches Phänomen, sondern als eine von ihm attestierte Pathologie der Linken selbst verstanden werden. Als Lehrer war Fisher im engen Austausch mit der Millennial Linken und begriff, dass sich die Linke in einer historischen Sackgasse befand und ihre eigenen Fehler unbewusst wiederholte. In *Exiting the Vampire Castle* spricht er von einer „Depression“ und „Hilflosigkeit einer Linken“ sowie von „Linker Erschöpfung“,⁶ indem die Linke nichts weiter tut, als die richtige Moral vorzuhalten und Schuld zu propagieren. So beschreibt *Kapitalistischer Realismus* eine Linke, die es versäumt hat, Politik hervorzubringen – eine Politik, die Kapitalismus herausfordert oder Fragen einer Transformation von Kapitalismus stellt und sich nicht nur altes wieder herbeiwünscht. Die gesellschaftliche Linke ist unfähig geworden, Politik jenseits der kapitalistischen Ordnung zu formulieren. Diese Diagnose schien für ihn zunächst durch die Studentenproteste von 2010 in Großbritannien widerlegt worden zu sein. Fisher sah in ihnen ein Durchbrechen des kapitalistischen Realismus – sie seien ausdrucksstärker als die 68er Studentenbewegung.⁷ Doch bereits 2012 ruderte er von dieser Aussage zurück, als deutlich wurde, dass auch diese Bewegung folgenlos verblassen würde.⁸

Die globale Occupy-Bewegung von 2011 schien erneut Hoffnung zu bieten. Sie formulierte zwar keine konkreten Forderungen, zielte aber gegen das Spekulationsgeschäft der Banken und soziale Ungleichheit. Doch auch Occupy verschwand nach wenigen Jahren von der Bildfläche. Fisher identifizierte drei Faktoren, die für den Erfolg einer solchen Bewegung notwendig gewesen wären: Dauerhaftigkeit, Kontinuität und ein institutionelles Gedächtnis.⁹ Entgegen seiner früheren anti-institutionellen Haltung forderte er nun Parteien oder andere Organisationsformen, die diese Stabilität gewährleisten

könnten. Diese Erkenntnis führte zu einer Wende in der Millennial Linken. Das Bedürfnis nach Institutionen wuchs und verschiedene Projekte entstanden, die diese Hoffnung zu verkörpern schienen: Podemos in Spanien, Jeremy Corbyn und die Labour Party in Großbritannien, Bernie Sanders und die DSA in den USA, SYRIZA in Griechenland und Die LINKE – als früher gegründetes Vorbild – in Deutschland. Doch alle diese Projekte scheiterten letztendlich an ihrem selbstbestimmten Vorhaben. Der Wahlsieg Donald Trumps 2016 markierte das endgültige Scheitern der Millennial Linken. Nicht, weil Trump sie aktiv besiegte, sondern weil er, wie Nixon oder Reagan für die Babyboomer, ein Symbol ihrer eigenen Machtlosigkeit darstellte. Die Millennial Linke hat sich konsequent selbst besiegt, indem sie verpasste, jemals etwas distinkt Eigenes zu entwickeln. Sie produzierte nichts Neues, sondern bewegte sich zwischen den Elementen der Alten Linken (Institutionenaufbau, Würde der Arbeit, Disziplin) und der Neuen Linken (Institutionenskepsis, Arbeitskritik, Spontaneität) hin und her, ohne eine eigenständige Synthese zu finden.

Regression als unbewusste Wiederholung

Fishers eigene theoretische Entwicklung spiegelt paradoxerweise jene Regression wider, die er in der Kultur und Politik seiner Zeit diagnostizierte. Wie die Millennial Linke war auch er zwischen den Elementen der Alten und Neuen Linken zerrissen. Gegen Ende seines Lebens formulierte er eine Theorie des *Acid Communism*, die Aspekte der Counter Culture der Neuen Linken hochhielt – bewusstseinserweiternde Erfahrungen durch Psychedelika, kollektive Politisierung, positive Depersonalisation.¹⁰ Gleichzeitig reproduzierte er unbewusst Elemente der Alten Linken: die Vernachlässigung des subjektiven Faktors der Geschichte und ein starres Verständnis von Materialismus.

Diese Regression zeigt sich exemplarisch in Fishers Umgang mit der Krise des Neoliberalismus. 2009, als die Finanzkrise eine vermeintliche Rückkehr zum Sozialismus ankündigte, war Fisher noch umsichtig:

Während der Neoliberalismus notwendigerweise kapitalistisch-realistisch war, muss der kapitalistische Realismus nicht neoliberal sein. Um sich selbst zu retten, könnte der Kapitalismus zu einem Modell der Sozialdemokratie oder zu einem Autoritarismus im Stil von *Children of Men* zurückkehren.¹¹

Er erkannte, dass die Veränderungen im Kapitalismus die Linke wiederholt auf dem falschen Fuß erwischt hatten und warnte vor vorschnellen Erwartungen. Doch diese analytische Klarheit wich zunehmend einer unkritischen Begeisterung für Jeremy Corbyn und die entstehenden Parteiprojekte der Millennial Linken:

Wir sollten den Sieg der Tories also nicht als Zeichen dafür sehen, dass wir völlig aus dem Einklang mit der Mehrheit

der englischen Bevölkerung geraten sind. Wie Jeremy [Corbyn] mir am Donnerstag sagte, ist es nicht so, als hätte das Äquivalent von Syriza oder Podemos verloren.¹²

Fisher wurde seiner anfänglichen Kritik nicht gerecht und verlor seine kritische Urteilskraft gegenüber der Linken. Als diese Hoffnungen mit Corbyns wiederholten Wahlniederlagen und dem Scheitern der internationalen Linksprojekte zerplatzten, verfiel Fisher selbst in jene depressive Dynamik, die er theoretisch so präzise analysiert hatte. Seine Beschreibung der depressiven Struktur erweist sich als prophetisch für seine eigene Entwicklung:

Zunächst einmal erwarten wir nur noch sehr wenig: Es wird nie wieder etwas passieren. Dann denken wir, dass die Dinge, die einmal passiert sind, vielleicht gar nicht so toll waren. Schließlich akzeptieren wir, dass nie etwas passiert ist und auch nie etwas passieren könnte. Je mehr Depressionen normalisiert werden, desto schwieriger wird es, sie überhaupt zu erkennen. Radikal gesunkene Erwartungen werden zur Gewohnheit. Die Zeit verflacht sich ... doch diese Depression ist selbst sowohl Symptom als auch Ursache für etwas anderes: den Zerfall der Klassensolidarität.¹³

Das Gefühl der Ohnmacht in Zeiten, in denen Politik unmöglich erscheint, wird zur existenziellen Bedrohung. Fishers vielzitierte Analysefähigkeit konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass er selbst in jener Ausweglosigkeit gefangen war, die er so präzise beschrieben hatte.

Die verpasste Aufgabe

Wie in seinen Analysen hauntologischer Kultur schien nicht nur die Kultur, sondern er selbst von den alten Fehlern und unerfüllten Versprechen der vergangenen Linken heimgesucht zu sein. Sein Referenzpunkt der ständigen Wiederholung, sein unerfülltes Versprechen, ging zurück auf die Entstehung des Neoliberalismus und das traumatische Ende des britischen Bergarbeiterstreiks von 1984-85.

Fishers Antwort auf diese Wiederholung war das bewusste Vergessen. Dabei schien er selbst zu vergessen, dass die Neue Linke jemals mit der Alten Linken gebrochen hat, dass 1917 jemals passiert ist, und was an der Vergangenheit schmerzt und zu uns spricht, eben weil sie noch nicht überwunden worden ist. Das bewusste Vergessen trat ungewollt durch unbewusste Wiederholung zutage. Marx' Diagnose aus dem 18. *Brumaire* erweist sich als zeitlos aktuell: „Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirn der Lebenden.“¹⁴

Fishers Regression ist symptomatisch für ein grundlegenderes Problem der zeitgenössischen Linken. Seine Kritik des Kapitalismus war primär durch Anti-Neoliberalismus motiviert, wie bei den meisten Vertretern der Millennial Linken. Alle genannten Parteien und Bewegungen

waren anti-neoliberale Projekte oder Korrektive, teilweise mit der Hoffnung, dass anti-neoliberale Politik in sozialistische Praxis umschlagen könnte.

Doch linke Theoretiker, selbsternannte Marxisten und auch Fisher haben verpasst, die vergangenen Momente des Kapitalismus einzufangen: die Frage, wie der New Deal, als Reaktion auf den weltweiten ökonomischen Zusammenbruch der 1930er Jahre, in seiner Krise zur Neuen Linken führte, wie die Krise des Fordismus in den Neoliberalismus mündete, und heute: wohin die Krise des Neoliberalismus führt. Es wäre an Personen wie Fisher gewesen, die Tendenzen und Veränderungen seiner Zeit zu greifen. Stattdessen wurde der Wandel mit Panik und vergeblichen Denunziationen beantwortet.

Für Marx und seine Anhänger war die Epoche des Kapitals der Höhepunkt der Menschheitsgeschichte, in der sich alle Vergangenheit anhäuft und die zugleich das potenzielle Ende der Vorgeschichte und damit den Beginn menschlicher Geschichte im Kommunismus markiert. Marx und Engels versuchten, die kommunistische Bewegung aufzuklären, zu kritisieren und damit ihr historisches Bewusstsein zu steigern – durch immanente Kritik, durch die Frage nach Potenzialen. Marx ging in seinem Denken weiter als nur eine Opposition gegen die bürgerliche Gesellschaft zu formulieren. Er erkannte in der bürgerlichen Gesellschaft die Möglichkeiten einer qualitativen Umwälzung durch sie und über sie hinaus. Diese Erkenntnis unterscheidet marxistische Kritik von bloßer Anti-Haltung, die bei Fisher und der Millennial Linken vorherrscht.

Die Tragik Mark Fishers liegt darin, dass er als scharfer Diagnostiker der Regression seiner Zeit selbst zum Beispiel für jene unbewusste Wiederholung wurde, die er zu überwinden suchte. Seine Theorie des kapitalistischen Realismus bleibt wertvoll als Beschreibung eines historischen Moments, doch sie kann nicht die Grundlage für eine emanzipatorische Politik bilden, die über die Grenzen der Millennial Linken hinausweist. Die Frage nach den Potenzialen einer Transformation bleibt unbeantwortet. **IP**

- 5 Mark Fisher, *Ghosts of My Life. Writings on Depression, Hauntology and Lost Futures* (Winchester (UK)/Washington (US): Zero Books, 2022), 58f.
- 6 Mark Fisher, „Exiting the Vampire Castle“, *openDemocracy*, 24. November 2013, online abrufbar unter: <https://www.opendemocracy.net/en/opendemocracyuk/exiting-vampire-castle/>.
- 7 Mark Fisher, „The Game Has Changed“ [2011], in *K-punk: The Collected and Unpublished Writings of Mark Fisher (2004–2016)*, herausgegeben von D. Ambrose (London: Repeater Books, 2018), 487.
- 8 Mark Fisher, „Not Failing Better, but Fighting to Win“, *Weekly Worker*, no. 936 (01. November 2012), online abrufbar unter: <https://weeklyworker.co.uk/worker/936/mark-fisher-not-failing-better-but-fighting-to-win/>.
- 9 Ebd.
- 10 Keir Milbrun & Nadia Idle, „Die Linke ist keine Insel“, *Jungle World* (13. Dezember 2018), online abrufbar unter: <https://jungle.world/artikel/2018/50/die-linke-ist-keine-insel>.
- 11 „While neoliberalism was necessarily capitalist realist, capitalist realism need not be neoliberal. In order to save itself, capitalism could revert to a model of social democracy or to a Children of Men-like authoritarianism“ (Mark Fisher, *Capitalist Realism*, 78).
- 12 „So we shouldn't take the Torie's victory as a sign that we are totally out of sync with the majority of the population of England. As Jeremy [Corbyn] remarked to me on Thursay, it is not as if the equivalent of Syriza or Podemos had lost“ Mark Fisher, „For Now, Our Desire Is Nameless“ (2015), in *K-punk*, op. cit., 576.
- 13 „First of all, we come to expect very little: nothing will ever happen again. Then we think that maybe the things that once happened weren't actually so great. Finally, we accept that nothing has ever happened, nor could ever happen. The more depression is normalized, the harder it is to even identify it. Radically lowered expectations become habituated. Time flattens out... yet this depression is itself both a symptom and a cause of something else: the decomposition of class solidarity“ (ebd., 586).
- 14 Karl Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte [1852], in *Marx-Engels-Werke* VIII, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED (Berlin: Dietz, 1970), 115.
- 15 Jason Taellious, „Gnar, Joy Division fan“, Flickr, <https://www.flickr.com/photos/dreamsjung/5555276986/in/photolist-9sU-fiG>. Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/legalcode>.

-
- 1 Cf. Anton Jäger, „Die Millennial Left auf der Couch“, *Jacobin* (26. September 2023), online abrufbar unter: <https://jacobin.de/artikel/millennial-left-neoliberalismus-anton-jaeger>.
 - 2 Siehe dazu: Efraim Carlebach, „Forgetting Mark Fisher“, *Platypus Review* 115 (April 2019), online abrufbar unter: <https://platypus1917.org/2019/04/01/forgetting-mark-fisher/>.
 - 3 Cf. Matt Colquhoun, „Mark Fisher dachte und fühlte über den Kapitalismus hinaus“, *Jacobin* (19. Juni 2024), online abrufbar unter: <https://jacobin.de/artikel/mark-fisher-begierde-kapitalismus>.
 - 4 „[...] the widespread sense that not only is capitalism the only viable political and economic system, but also that it is now impossible to even imagine a coherent alternative to it“ (Mark Fisher, *Capitalist Realism. Is There No Alternative?* (Winchester (UK)/Washington (US): Zero Books, 2022), 2).

Zielsetzung der Platypus Review

Überblickt man das Universum der verschiedenen Positionen und Ziele, die linke Politik heute ausmachen, so wird man den beunruhigenden Verdacht nicht los, dass sich hinter der scheinbaren Vielfalt eine grundlegende Gemeinsamkeit verbirgt: Was heute existiert, wurde auf den Trümmern dessen errichtet, was einst möglich war.

Zum Verständnis unserer Gegenwart erachten wir es für notwendig, die unüberschaubare Anhäufung von Positionen zu entwirren, um ihre Bedeutung für eine mögliche Rekonstitution emanzipatorischer Politik in der Gegenwart zu erkennen. Dafür ist es nötig zu überdenken, was eigentlich mit dem Begriff der Linken gemeint ist.

Unsere Aufgabe beginnt dort, wo wir eine grundsätzliche Desillusionierung des gegenwärtigen Zustands progressiver Politik wahrnehmen. Wir denken, dass sich diese Ernüchterung nicht einfach durch puren Willen abschütteln lässt - durch ein einfaches „Weiter so!“. Sie muss stattdessen explizit angesprochen werden und selbst als ein Objekt der Kritik zugänglich gemacht werden. Daher beginnen wir mit dem, was uns unmittelbar entgegentritt.

Die Platypus Review wird von der Einsicht motiviert, dass die Linke orientierungslos ist. Wir möchten ein Forum für ein weites Spektrum an Strömungen und Ansätzen innerhalb der Linken bieten – nicht, weil wir Inklusion und Pluralität als Selbstzweck ansehen, sondern weil wir Uneinigkeit provozieren und gemeinsame Ziele als Orte der Auseinandersetzung eröffnen wollen. Auf diesem Weg könnten die aus den alten politischen Auseinandersetzungen resultierenden Anschuldigungen zum Zweck der Klärung des Objekts linker Kritik fruchtbar gemacht werden.

Die Platypus Review setzt sich zum Ziel, eine Plattform zu schaffen und zu erhalten, die eine Erforschung und Klärung von Positionen und Orientierungen, die heute innerhalb der Linken vertreten werden, möglich macht; einen Ort, an dem Fragen aufgeworfen und Diskussionen verfolgt werden können, die ansonsten nicht stattfinden würden. Solange die Beiträge eine ehrliche Bereitschaft für dieses Projekt zeigen, werden sie in unserer Diskussion berücksichtigt.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Chefredaktion

Johannes Hauber
Felix Kajtna
Moritz Schiffmann

Korrekturat

Jim Igor Kallenberg
Thuy Linh Pham
Florian Piffel
Jonas Reiber

Satz & Design

Nora Kemken
Jakob Trescher
Theresa Wünsch

Web-Editor

Johannes Hauber

Social Media Editor

Jonas Reiber

Versand

Arthur Hoffmann

Platypus im deutschsprachigen Raum



Weitere Infos zu den
Chaptern gibt es auf:



gefördert von:



In deiner Stadt gibt es noch keine Platypus-Aktivitäten? Du interessierst dich für unsere Lesekreise und Veranstaltungen in anderen Ländern? Du möchtest aus einem anderen Grund mit uns in Kontakt treten? Kein Problem, schreibe uns einfach eine E-Mail an **platypusvirtual@gmail.com** und wir setzen uns mit dir in Verbindung!

Richtlinien zur Einsendung von Beiträgen

Artikel in der Platypus Review haben normalerweise eine Länge von 5000–40.000 Zeichen (mit Leerzeichen), längere Beiträge können auch berücksichtigt werden. Für entsprechende Anfragen und Beiträge bitte eine Email an **die.platypus.review@gmail.com** senden.